



Die Heimath



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Teufelslagen aus der Neumark.

Drei Teufelsplätze.
Von Müller-Rüdersdorf, Berlin.

Auch in unserer Ostmark war Beelzebub in feindsätziger Obhut — wie wir von alten Teufelsbüchern kennen — oder in Verwandlung oftmals ein häßlicher Gast. Noch heute erinnert hier eine Reihe von Stätten an seinen Besuch.

Der Gegend am Mohriner See galt sein Lieblingsausflug. Drei Felsblöcke in der Nähe des Sees sind ihm öfter Rathplätze gewesen. Der erste der Blöcke, ein ansehnlicher Granitblock, liegt auf dem Wege nach G u h d e n. Eine absehbare Vertiefung und mehrere freischwebende Erindrücke darin zeugen von einem deren Bornes-ausbruch des Satans. Der richtete sich gegen jene mächtige, widerpenfliche Großmutter, die sich oft gegen die Anordnungen des Hölleherren auflehnte. Bei dem besiedelten Stein wieserte sie sich, der Teufel das Fien zu lassen. „Nä, Nä, Nä!“ gerend, wachte sie der Gekörnte — beim spigen, borstigen Rinn und drehte die böse Herr mit solcher Gewalt an den Stein, daß sich ihre Achsel, ihre Stirn und vor allem ihr großes, stolziges Malende darin ausdrückten. — Dieser Gewaltthat half. Die Teufelssteine war fortan achm und wüßte wie nie vorher und kurrte nur grimmig in sich hinein oder ließ ihren Herzensort aus, wenn der Gebieter nicht dabei war. Wiederholt hat man sie nach diesem Tage schweigend auf dem Stein — der die Spuren ihrer „Kur“ unaußlöschlich trägt — in des Teufels mächtigem Rauf das Mittagmahl bereiten sehen.

Auf dem zweiten Felsblock — das man im Kattungrunde am Mohriner See findet — sind deutlich ein Sattel und zwei Steigbügel eingebrüht. Von ihm aus soll der Herr der Hölle und Patron aller Hexen oftmals zur Walpurzinsnacht in seinem Luftreit nach dem Wolckberg galoppirt sein.

Und der dritte Granitblock, der nicht weit davon zu finden ist und wie ein Schwamm ausmüdet, ist als Wack, auf dem Beelzebub in warmen Sommernächten gern saß, wenn er im Mohriner See angelegt. — Ich kenne einen greisen Geister- und Schängelwäuter aus der Umgegend, der energisch behauptet, ihn auch in jüngerer Zeit dort noch mandmal gesehen zu haben. Dreximal konnte er im Verlaufe des veranmernten Septembers, der ja hochformellich warm war.

Die Zerbrutte auf dem Dorfkirchthurm.

Um welches Dorf es sich handelt, hat man nicht zu lüßen ist und wie ein Schwamm ausmüdet, ist als Wack, auf dem Beelzebub in warmen Sommernächten gern saß, wenn er im Mohriner See angelegt. — Ich kenne einen greisen Geister- und Schängelwäuter aus der Umgegend, der energisch behauptet, ihn auch in jüngerer Zeit dort noch mandmal gesehen zu haben. Dreximal konnte er im Verlaufe des veranmernten Septembers, der ja hochformellich warm war.

Einführung für ein Bauer mit dem Ackerwagen, auf dem er seine trante Tochter zum

Arzte in die Stadt bringen wollte, durch das bewachte Dorf. Als er gerade auf dem Kirchplatz war, brach ein Wagenrad. Und da kein Schmied ihm zeitig Hilfe bringen konnte, mußte er sich mit unvollkommener längerer Rast abfinden. So stand er nun hier einsam, in stockfinster Nacht. Indes die Kranke auf ihrem Sitz vor Schmerzen stöhnte und die beiden Gauner unruhig scharten und wöhleren. Da kam jüngerer Jovn in ihm gehen und der wohl auch das Vieh mit dem Rad verurkufst hat. Und der ärgerliche Wagenbauer ließ sich zu dem verzweifelten Ausruke hinreizen: „I, io möge doch gleich der Teufel kommen und den Wagen vorbringen.“ Der war düssel und hatte nur auf solchen Anruf gewartet. Blüßigknecht, wie Hölleengelien sind, kaupte er heran, hob das Gefährt mit samt Anfallen von der Erde auf — und jagte damit in die finstere Höhe.

Die Tochter des Bauern, die eine fromme Seele war, fing in ihrer schrecklichen Not zu beten an und Gottes Weiltand zu erflehen. Und da der Herr des Himmels härter ist als die Hölle, mußte der Satan flugs wieder kehrt machen und den Wagen, anstatt ihn ins Höllereich zu tragen, dort wieder niederlegen, wo er ihn aufgenommen hatte. Malend vor Wut über die ihm so noch zu leicht entgangene Beute, ergriß er beim Wiederfirmen die Zerbrutte des Wagens und schleppte sie verberet auf den Dorfkirchthurm.

Wie Satun eine böse Frau holte.

Es ist allgemein bekannt, daß der Teufel häufig schlechte Menschen geradeswegs in die Hölle einführt. Den Milchenigen waren solche Hölleengelien meistens spurlos verschunden. Die ahnten nur, wo sie hingekamen.

Ein solcher Fall trug sich in der Keuper Gegend ab, die da die Beherrin eines Dorfkraudes, die betrog ihre Gäste auf jede erdenkliche Weise, freidete die doppelte Jecher an, ohne daß man ihr jemals einen Betrag nachweisen konnte. Und Vertrauensn stahl sie oft noch das letzte Geld aus den Taschen. Bis sie veil für Beelzebub war. Unvermuet kam der und holte sich das arme Vieh Gleich in die Luft weg er mit ihr. Da sie groß und did war und weil über zwei Rentner wußte, mußte er sich verschauen. Auf einem großen Stein bei K e g ließ er sich mit ihr herab und rief indes jene Hölleengelien und „geschlimmen, Ein schwarzer Biß genügte. Die sollten ihn während der Nachtzeit unterhalten und die beiden stärksten Kerle davon nachdem die Frau oder aber die Schuller nehmen.

Ein Bauer, der gerade des Weges kam, beobachtete hinter einem breiten Baume den Borag und sah die Hölleengelien sich idanri-

Tänge anführen. Das dauerte fast ein halbes Stunde. Dann tauchten aber plötzlich zwei Kinder auf, die sich nichtabwendend nahe dabei niederließen. Und da sie noch die Himmelsunfuchd hatten, mußte der Teufelsput eligt weiden. Weile, unhörbar verstand er. Die Wirtin, die der Satun gebott, natürlich mit ihnen. Der Bauer sah nur noch, wie zwei heilige, feuerrote Teufelshechte sie packten, sie wie einen Bielen schürften über ihre Achseln legten und wuppdiß mit ihr in die Wollendämmerung tauchten.

Der Teufel als Pferd.

Als schwarzes, feuerbrühendes Pferd ließ sich der Teufelsher einmal zu mitternächtlicher Stunde in K ö n i g s b e r g Am. sehen. Im Jahre 1590 soll dies gewesen sein. Unheimlich schredenerregend war das Satanspield. Aber übermäßig strahlungsstark dabei. Wie goldene Sterne brannten die Augen. Als blaue Blumen blendeten die Dute, mit wildem Gewirrche tobte es die Gassen auf und ab, bormagen, das die Däufer bebten und Feuer aus den Steinen säugelte. Am anderen Morgen sah es der Torwächter zwischen dem Vereweltwachen und dem Neukircher Toren sich frecken. Doch ihn bemerkten und in die Höhe, auf und davon ließen, war, was es jetzt tat. Man hält es für gewiß, daß der Satun in Pferdgestalt das große Feuer anlichte, das gleich nach Herabzenden anflorobte und der Stadt schweren Schaden brachte.

Der Turm des Teufels.

Von Kurt Hinz.

U-a-g. . . Der Teufel abhüte. Er hocht auf einem Felsstein und ließ sich von der Sonne beschleinen. Die struppigen Rnie hatte er ans Kinn gezogen und spielte gelangweilt mit seinem Schnauzwebel. Mandmal kam eine große grüne Bißge herabzukommen. Er kniffete sie weg und stötte dann vorwärts. Unten vor dem Berg lag golden das Sand. Die hohen gelben Radmitzger wolkten flanden wie die Zinnen gläserlicher Städte über dem Horizont, verankten untermlich im blauen Spätsommerluft, und neue kamen. Der Teufel sah sie nicht, sondern — u-a-g. . . abhüte.

Als die Sonne untergehen wollte, fingen in Ringenwolke die Glocken zu läuten an; die Kirche von Westlich antwortete, und die von Dözig liege ein. Hinter den runden Kasantronen meldeben sich nun die kupfernen Weitelsteinfäden von Rofin. Und als die drei verlungen waren, lumnte ganz hinten — beinahe wie ein löndere Lustband — das Götterglocken von Warrin, und

groß und dumpf törmte von Sobin aus Dombelligkeit dazwischen.

Am Bergang pfiffte ein Bauer. Der nahm, als die Glocken alle zu schwingen begannen, seinen Hut ab und rief: „Glocke an. Die Mäher unten in den Wiesen schlugen den Samenflieh in die Erde und beteten.“

„Verluste Bimmel!“ Der Teufel bezog den Mund und biß sich mit seinen schwarzen Zähnen auf die Lippen. Da die Glocken nicht mehr werden wollten, riefste er sgerisch von seinem Stein, laud, am Ende aller Widlungen, aus denen die Klänge kamen, und rief sich mit dem Rücken der linken Hand über sein Maul.

„Dunderwetter!“ riefte er, „das ist ja ungemüß. Das kann nicht so weitergehen.“ Er überlegte, was aber damit nicht weiter, denn jetzt wehte ein Windhauch, ein langer, und weizete die Glodentlänge und ließ sie anzuwehen, daß sie wie ein uniaßbar sarter und anadändiger Choralstord zusammenklangen. Er schandte durch die Rufe, hand sein röste Dastuch fester, bißte zweimal hoch, schwang sich empor und flatterte mit gelben, blutleeren Fledermausflügeln in Richtung Dölsig davon; denn das war die Viebslingsgegend des Feufels, und schon im Neuen Kament hat er seltsamer Wert für sie gegelt, als er in der Bergungschicht auf dem hohen Berge stehend zum Heiland sagte: „Dies alles will ich Dir geben, wenn Du mich anbetest, nur Biefen hörst. I, angefaßt und B und b d d e r nicht.“ In einem der drei mochte jetzt seine Großmutter sein.

„Guten Abend Groß!“ Ohne vorher dreimal an die Bauer zu klopfen, blumpte er durch die Schornstein und sah sogleich mit übergeschlagenen Beinen auf dem Tisch. Großmutter lagte nichts, sondern rimmerte am Herd, wo sie Bratpfanne umrührte. Als ihr Schöndnen lange schmeiz, wandte sie sich und ließ sich zumalangegeunten da, fierte in die Glut und hätte gewiß gemeint, wenn er nicht der Teufel gewesen wäre. Sie wachte sich an ihrer gestreiften Wappschürze die Hände ab, trat zu ihm und kannte ihn nicht. „Wooh, wooh, wooh,“ Derwenshändeln, war sehr demüthig. Er riefte ins Feuer und erzählte mit tonloser Stimme die Geschichte von den vielen Gloden und betenden Bauern: „Und das kann so nicht weitergehen!“ schloß er, „ich muß in den Himmel und da erst Übung kochen.“ Er war so verstimmt, kein Stimme überhörte sich: „Die verluste Beteri muß aufhören!“

„Bleiw rubig, bleiw rubig, Jonogin!“ Die Großmutter sah ihn mit ihren Großmutteraugen an. Sie ging zum Herd und holte hinter dem Rauchfang ihr dieses Kochbuch hervor, blüßte den Fuß ab, laupste es auf, leszte schmagend am Daumen und blätterte und blätterte. Endlich rüdte sie die grüne Hornbrille auf die Faltenhose und ganderete. Der biße Klug ihres Zeigefingers heuzte auf eine rot unverschämte Stelle: „Du bist hier, aber nicht dort.“ Der Teufel sah er zeigte vor Besorgnissen, er konnte in den Himmel gelangen, und zwar, wenn es ihm gelang, von Mitternacht bis zum ersten Bahnenstrei einen Turm von der Erde bis zu den Sternen zu bauen, von welchem aus er mit einem Wappbüß in die Emigkeit zu springen vermochte. „Wenn wieder nicht ist . . .“ antwortete er und schlang halbig die Bratpfanne hinunter. Die, Jonogin, nimn meine Schöhte mit, um denn man los!“ Der hand ihr Wappschürze ab und lagte ihren Entel mit ihrem wundenringenden Zeufelssund zum Schornstein hinaus.

Als die Solbner Klosterkirche Mitternacht schlug, war er mit der ersten Schürze voll Steinen wieder auf seiner Anhöhe vor Mofin. Mit halbhgen Fingern fragte er ein Koch in die Erde, und der erste Stein plümmte dumpf hinab. Er wuschete den zweiten beten, den dritten. Dann rufste wieder die Lust unter seinen Schwängen. Sein Schatzen schlich unter den Sternen dahin. Immer wieder suchte er davon; nach Mofin, nach Königsberg, nach Biddisow. Immer wieder hand er auf die Höhe der Schürze und auf Stein. Immer wieder lauste er empor: nach Lippehue, Berklinden, Rarzig. Immer wieder türmte er vor Mofin tausend die Felsen über-

einander. Immer wieder flatterten seine Flügel und trugen ihn nach Dänemark, nach Schweden, nach Norwegen. Immer wieder fielen vor Mofin die Felsbrocken aus seiner Wappschürze und fielen, wie ein Hammer, auf die Erde. Er riefte, immer häufiger war er Stein auf Stein. Kann konnte er, wenn er oben hand, nach Mofin sehen, aber über ihm war schon die große Stelle des geblühten Himmels aufgewochen. Noch ein Stein, und er konnte den Himmel über die Schwärze waagen. Er schickte die Säbe und grinste, als er mit dem letzten Blod, von Stolengefelle kommend, sich seinem Berde näherte. Noch wenige Flügelstöße, und er hatte, recht sich noch wenige Rufe.

In Ringenwede kätzte ein Dahn . . . Der Sohn des frommen Winklers, der beim Fiegelein abenbläuten kein Noß anhehalten und gebetet hatte. Der Dahn kätzte. Wie eine jubelnde Frauze, wie ein Sonnenjüngling, wie ein inbrünstiges Gebet . . .

„Bum . . .“ der Teufel ließ seinen Stein fallen. Er kätzte auf, und sein Schrei ging wie ein gemeines Gepensel über die Erde. Er sprang an seinem Turm, an dem der letzte Stein schelte, empor, traktte sich mit den Fingernägeln in ihm tief, fiel mit den Hörnern gegen ihn an. Er schwang sich in die Luft und ließ mit kaltem Dunst gegen das Bauwerk. Dießes zitterte, wankte, und dann lauste die Luft von dem Fall; ein Berken, ein Dröhnen und Boltern. Über die ganze Weimar flürzten die Steine, torbelten bis in die untersten Reihen, zerbrachen sich in die Erde, spritzten in die Seen.

Ein Turmbluff von drei Steinen war festgeblieben. Im letzter Mut prallte der Herdeuß des Wölen dagegen und bochte tief tief in den Grant; aber vergebens: der Sturm hand.

Dann war sein Horn veranzt. Mit -alten Fingern legte er sich an eine Felskante und schlug mit dem Hammer die Fingerring in die Hand. Da kam auf dem frummen Weg seine Großmutter angepumpelt, die von dem großen Darm des hüzenden Turmes erstreckt worden war. „Jonogin, mu hest -n so wedder umschiff!“ Beter kätzte sie nicht, sondern setzte sich in ihren Entel auf den Stein; beide schaueten über Obankan in den aufwachenden Tag; der eine nach Mofin zu, die andere nach Abend zu.

Die Sonne hand zwei Enten auf dem Stein foden.

Die Großmutter des Teufels hat den drei Steinen, die von dem tollkühnen Bauwerk übriggeblieben waren und die noch heute gepenselhaft mitten im verwünschelten Tannenbüßel bei Mofin liegen, den Namen gegeben. Mit einer Schüssel betrauten wir den Grund, den der Teufel des wustwunden Teufels auf den „Kittfeinen“ hinterlassen hat, und trauen uns kaum, in das Dämmerdunkel der Tannenwege, die von hier aus nach allen Seiten in traumhafte Waldmännchen schreit eine Eule . . .

Die Dürre.

Die Not der nördlichen Rennart in

Jahre 1858.

Die Dürre ging durchs Land. Der Aufjunge im Gfensbruch hatte mit eigenen Augen gesehen. Als er auf dem Rücken lag und den Wölkern zusah, fäuzete plätzlich die bodstrende Bekümmert die bisher in behäbiger Ruhe dicht neben ihm gefaut hatte. Er sprang auf. Auch die anderen Küße hatten die Köpfe hoch. Eine Isorie wie in Angst.

Und ba sah er sie. Am Graben sah sie in ihren Schwingen gelben, aufgetrunkenen Kleid und strizte ins Wasser. Der Sund bestte sie an. Aber als er ihr näher kam, jaunte er auf, froch mit gefemtem Schwanz zurück und wuschelte dem Jungen vor den Füßen.

Da hand das fransenimmer vom Grabenrand auf schützende sich hoch, grante aus hohen Wäden herüber und ging. Und wie sie ging! Mit eizigen, fleilen Stößen. Die Säbe an den zu langen Armen süßten nach dem Noctuum,

und die dären Beine sapplten wie im Tanze. Unter ihren spitzen Beben absifseten kleine Flammen empor und ledten nach den flatternden Beben. Sie merkte es nicht, sondern ging. Der Jung sah sie ganz hinter bei den Wäden wie einen gelben Fledern im Sommerdunst verschwinden.

Als er am Abend seine Küße zur Erde trieb, fand er den Graben ausgetrocknet. Und am Grabenrand waren braune Stellen im Gras.

Nach einigen Tagen traubte er seine Küße nicht mehr ins Bruch zu treiben. Die Wiesen waren rot und ohne Dolm. Der Himmel hand vom Morgen bis zum Abend blau, und ohne die dären Gimmel sah man die roten Wölkchen, der wie ein Lappen an einer Rogelwölke flatterte, hinter den Fogenmandelbuchen. Der Frühlinge vom Gfensbruch erstamte ihn und schloß sich heran. Doch da erforderte er, ein solches Gefährd in dem die Kügen wie geriege Flammen flackerten, harte ihn an. Er schlich aber doch heimlich auf allen Beinen steigend dem Unholz nach. Über an dem Firscheberg hand das Weislich heil und sich nicht bürden konnte, stuzete ein großes graues Meer unaußgähler Mühe an ihm vorüber, die Höhe hinauf, schwall auf ab und umwozte die Küße der Dore. Einzelne Fiedeln trangen nach ihren Wädeln, langsam her, taizten an den Hinterbeinen und hatten sich. Da trochen sie an ihren knöchigen Hüften empor, krobelten in ihre Nermel, trappelten über ihren Hals, schuppenden an den spitzen Arm, sahen auf ihrem Vore. Sie schupften sich herum und schloß laut das Ungeheuer ab. Dann zeigte sie mit dem spitzen Gefieinger nach allen Richtungen in die Weite, wie sie ihre Küpen vor den abintönen Wände bewegte. Einen Augenblick nach dem Aufsteigen der Küße, die sie küße, und dann mochte die graue Mut-wieder davon. Der Junge, der atemlos hinter einer Fogenmandel bochte, duckte sich und drückte sich platt auf den Boden. Da küßte er viel lauten, aber nicht immer, immer, immer, und als er sich aufrichtete, lag die Welt wieder in veranberter, zitternder Glut.

Mittags! Er schlich sich über die spueigie Seite und schüttelte den Kopf. Bei den frudigen Wirten, die wie betrunken in den Wald vorstelen, schrie aufgeschreit ein Fiedelbäber.

In der Nacht wachte er auf. Auf dem Getreidoboden über seiner Kammer war Gedrüß. Ein fradendes Summen, wie von vielen, vielen kleinen Wädeln. Er lauzte, setzte die Finger hoch und horchte: das Geräusch war weg. Aber er hatte gewiß geträumt. Aber am anozeren Morgen hand seine Mutter an Stelle des Hühnchens Korn, das noch vom vergangenen Jahre auf dem Boden lag, eine Handvoll seruchteses Getreid.

So ging die Dürre mit ihrem Müßselgehoze durchs Dorf, durch die ganze Gegend, bis zur Oberghunnter. Die Wiesen wurden unterfundern, die Küße brüllten in den Schälten, bis sie erschlüßten. Die Fogenmandelbuchen auf den Feldern senkten sich. Millionen von Mäulen durchwühlten sie, und was sie auf den Feldern nicht schaffen konnten, vollenteten sie in den Schäumen. Die große, ganze Welt müßte das Getreid so ganz nicht geküßelt, nicht geküßelt. Die Bauern waren hoch, noch ein paar Schüssel für den eigenen großen Hunger zusammenzusammenschüßeln.

War die Gutsdörfer dort oben? Es entete. Und sie erzte sich. Über Wiesen waren auch nicht geküßelt und verborrt, ihre Fogenmandelbuchen nicht zusammengejunten und ausgeplündert. Sie selber jagte auf Feld, hand an den Urtenwägen, schwang die Peitsche, über roten Dahn, über wüßes Land, über roten Dahn über die Wäder. Vom Morgen bis tief in die Nacht kappten die Fiegel, und die Sweiger schwallen und konnten die Küße nicht fassen.

Da kamen von weißer die Bauern herbei, von Rößlingen und Besslingen, von Zellin, von Nahren und von Nelig, und von Mantel, Brechov und Nabufen. Sie traten ihre verunglückten Liere den verwitweten Weg zum Gut empor und standen dann vor der Gutsbesitzerin, „Gen so Schädlel Rogge...“ boten sie, „Erbürmliches Bauernrad!“ seufzte sie sie an und löste die ersten vier der Summe vom Hof. Schließlich öffnete sie ihre Speicher. Sie selber stand oben an der Waage. Doch bevor die Güter auf die Karren kamen, trat sie zu den Bauern, „Seßeln!“ riefte sie. Und die Bauern mußten beachten. Da höher die Not stien, desto höhere Summen forderte sie. Schon verlangte sie für den Scheffel 32 Silbergroschen (60 Mark), Und die Bauern bezahlten.

Da mußte auch der Kuhbunge mit seiner Mutter den wagnersermessenen Weg zum Gut hinan. Er lag in der breumenden Nachmittags-sonne den Karren, die Mutter schob „Nur einen Scheffel!“ schrie sie. „Nur ein Scheffel!“ schrie sie. Und vor der Welfrau stand, bekam er einen Schreck. Die Augen, diese flackernden, gierigen Augen hatte er doch schon gesehen. Aber nein! Das Kleid war neu und glänzte goldtoll in der Sonne. Doch die präzisen, greifenden Finger, mit denen sie nach dem Gelde langte und die Wölfschen schickte.

„Mein!“ gelte es ihm plötzlich in den Ohren. Das Geld stimmt nicht! Ein Groschen fehlt! Er sah die verzerrten, dünnen, blutleeren Lippen und zog ängstlich die Mutter zurück. Doch die Mutter fluchte. Die Mutter bettelte,

sie rief zu Gott und sah, um Gottes Barmherzigkeit willen ihr noch das Korn zu lassen. Sechs Meißel, sechs Meißel zu Hause, und die folgenden. „Sechste!“ bettelte sie. „Was eine Frucht fand die Herrin da. Was sämmer und blöth ihre Varnherzigkeit! Den Silbergroschen her! Und das Korn bleibt hier!“ Die Mutter wuch ruckend und ging voll vom Hof und schloß den Sandweg hinan, während sie in sich hinein bettelte. Sie gebete, um die Welfrau. Der Junge zog den leeren Waagen. Sein Nachbar machte er Joll, hob den Wagen. Aber dessen Hof und ließ sich von ihm dafür den lebenden Groschen geben. Nach einer Stunde waren beide wieder im Hofhof.

„Aa, du frumme Dore!“ höhnte die Herrin, „du bist nicht vernünftig mit dem Geld, du hast schon im Strohhaf gelassen.“ Sie griff nach dem Geld. Ihre Finger zitterten vor Eier und konnten die Münze kaum halten. Das Silberstück fallerte ins Gras. Ihre Hände holten hinterher. Da... Ein geliebter Schrei! Die Welfrau rief hoch. Sie taumelte und hielt ihre Hand, aus der Blut hervorströmte. Eine kleine Schlange schlüpfte davon.

Nach drei Tagen wurde die Gutsfrau geborgen. Kein Gatte, kein Kind, kein Freund folgte dem Zarge. Keine Worte lautete. — Die Frau lebte nicht. Sie wurde ihr reiches Verbleib verteilt und die Not gelindert. Zu Landen sah man später die hinfälligen, toten Mäuse auf den Aekern und in den Schuppen liegen. Das gelbe Kleid der Dirre hat feiner mehr auf den Feldern gesehen. Ss.

Herbst.

Nun streift der Herbst mit kühlen Händen die letzten weissen Blätter ab... verschonnen, sommertrauerbeeren sind nicht eins andere Herbst.

Und wenn sie auch die Luft durchschweben ist jedoch ein feines Klagen... es ist, als ob die goldenen Blätter sich selbst die Totentöne fingen.

Dann schmiegen sich sich die Wälder an weider Mutter Erde... die ihre heimgeleiteten Kinder nun nimmer wieder von sich läßt.

Dermann Morel.

Nus einer „Landesverordnung“ der Neuzeit 1440.

Ron E. Kocrh.

Die hochpriestliche Landesverordnung, um die es sich hier handelt, ist 1440 gegeben worden zu Solbin von künftürlichen Landobot Walter Rerodis als Bestimmung der „eintrüchtigen und vortheilhaftigen Mänter der neuen Mark“. Ganz moderne Fragen sind es, die im heimischen Blattweise behandelt werden: Geldbesetzung und Preisregelung.

Münzwäude und Schieffeln erhielten das Recht, Wägen zu schlagen, die „Auge (Trene) und anname“ haben sollten im ganzen Gebiete und im Werte „nach behoben“. Zur Erleichterung wird bis zum nächsten „Mittelstag“ gestattet, in Solbin, Rönigsberg und Nandberg

und „darunterlang“ Stettiner Geld in Umlauf zu lassen. Schulden aus früherer Zeit müssen bis Michael 1440 nach dem Kurse gezahlt werden, als sie aufgenommen wurden. Sind der Gläubiger nicht einverstanden, dann muß er den Schuldner den „hoveftuhl“ (Hauptstuhl, Kapital) zum alten Finslag noch auf ein Jahr lassen.

Neßt eingehend sind die Bestimmungen über Söldnerpreise und Arbeitslöhne. Es wird gefordert, daß Wals mit dem Veranschlagten Scheffel zu 12 Schilling ohne zu Fischen und dem Scheffel zu 5 Schilling abzugeben. Roggen gilt 4, Weizen 6, Erbsen 5, Widen 4, Hafer 3 und Buchweizen 3½ Schilling.

In Viehpreisen seien aus dem Jahre 1439 genannt: ein Ochs gleich 1—6 Mark Fintenaugen; 1 Kuh gleich 4 Mark; 1 Schaf gleich 10 Schilling; 1—3 jähriges Schwein gleich 1—3 Mark; ein junges Huhn 6, ein „wulldollu“ Huhn 9, ein „Autogel“ gleich 8 und 3 Eier gleich 1 Fintenaugen. Der Preis von Herbst- und Winterwolle ist 3:2; eine gute Windstalt soll 12 Schilling kosten.

In Stuhlwert werden aufgezählt mit Preisangaben: Mannesstiel mit Saden gleich 24 Schilling und einem Gesseln; 1 Schilling; „Strippengeh“ gemeine Mannesstiel (ohne Saden) 4 Schilling, Jungenstiel und „Schuß, Wadersstiel, gemeine Cauensstiel, starke Franckenstiel.“

Der Hufschmied darf nebuen zu „Konnagsberge, Goldbin, Nandberge und darunter lang“ für ein Eisen bei einem Deut 15 Fintenaugen bei einem Hufspaner 1 Schilling; bei Armswalle, Schieffeln, Drauenburg dagegen bei dem Deut 18 Fintenaugen, bei dem Heispier nur 15. Eine Zollart gleich 1439 gleich 7 ein Handblei 6, eine „Korlage“ (Korlag) 10 Schilling. Genau werden noch „Burdosen“ und „Mahlstein“ Die Kornsteine kostete 24 Schilling; für das Schären des Finges mußten zwei Fintenaugen gezahlt werden.

Die Schneider hießen „schroder“. Ihr Tarif ist sehr umfangreich, entsprechend der Vielseitigkeit dieses Gewerbes und der Mode in damaliger Zeit. Da werden genannt: Gemein; Mannes Arbeitsstiel 2 Schilling, rölcher Mannrod 3 Schilling, „Burdosen“ (Zoppen), ehrliden jungen Cauensrod 10 Sch., Unterropen von feinemweder (?) oder daraga 6 Sch., gefüllter aber 10 Sch., lungelag (?) gemein; Dogen 6 Fintenaugen; Zierstiele noch eine große aber für der damaligen Kleidung: Sammel-

Bämm- und Kasseble werden zu Pelzen verarbeitet. Damit werden unterschieden: Strauveln von Baum 4½ Mark, enger und weiter Mannesstiel auf das Fint; gemeiner weider Bauernpelz, Cauenspelz von gedren Fellen gleich 2½ Mark.

Der Zimmermann, der mit dem Reil als Meister arbeitet, soll am Sommertag 2 Schilling und Koch, am Wintertage 18 Fintenaugen erhalten. Der Meisterricht (Wesle) verhält im Sommer 18 Fintenaugen, im Winter 1 Schilling. Geisprogen und Koch im „Mahlstein“, „Bader“ und „Dachrofer“, alle erhalten Reil „Roh“.

Die Dreher arbeiten damals um Geld oder Korn. Der Lohn in Geld betrug bei einem „wintpel“ Gerle 8, Weizen oder Roggen 6, Hafer 2 Schilling. In der Saatzeit gab es noch am Tage eine Maßgelb. Bei der andern Dornweise erhielt der Dreher den 18. Scheffel und eine Schuppe noch den Drehergehalt.

Uebertretungen dieser Vorschriften sollten mit einem „Fint“ Straß und Korn beahndet werden, die Hälfte der eingeommenen Strafen mußten auf den Landobot abbezahlt werden.

Nus einer Besatzungsurkunde eines Antmannes für Drien.

Am 29. September 1525 ernannte der Kurfürst Joachim I. seinen „Rath“ und ließen getreuen Vorwort von der Schulenburg: auf drei Jahre zu Antmannen in Drien. Der Eintritt des Amtes sollte „auf unles leben“ Frauen Nüchternen“ des nächsten Jahres erfolgen. Das Amt umfahlo, „Stetten und Slob Drien mit allen und jeglichen Zugehörungen: Finken, Hencher-Wollen (Mühen), Sonntagstagen, Vogten, Schömen, Wägen und Fischereyen, Bovernen, Viehweiden und Jelmie, aufsampt dem Biergele zu Drien, Jollen und wabehen (Worbeben) beyder Zert Fröberg und Woldenberg“. Dafür hatte Georg zu Schulenburg 1000 Gulden, die Hälfte des Amtes, „schubndert gulden an gutem, vortheilichem Gelde“ und den Rest in Weißer Münze, 21 Meißner Silbergroschen auf einen Gulden gerechnet, gezahlt, wofür er vom Kurfürsten und seinen Erben in „Kraft und macht bis hoves quiebelich und los“ gefast wurde. Diese Summe war aber nur als geflehen gedacht. Dem Kurfürsten sowohl als auch dem neuen Antmann hand das Recht der Kündigung zu; er mußte auf beiden Seiten ein Jahr vor Ablauf der Frist erfolgen. Die Kündigung der Summe sollte in derselben Münze zu Berlin erfolgen. Der Antmann wurde verpflichtet, „das Stetten die Zeit über getreulich zu verwahren, mit Thorwörtern und allen andern notwendigen getreue und schon und feine eigen bot und zernant. Ein Wägenmeister, der ohne vom Kurfürsten Lohn und Kleidung besog, sollte Kost vom Antmann erhalten. Im Raub und Plünder in Amtsbezirk verhalten zu können, sollte der Antmann vier Pferde halten, für die der Kurfürst ihm zw. Schöden gut lassen wollte, nemlich für sein Leispier mit 60 Gulden, des Jungen vierd mit 50 und weder Recht vierd jedes für 35 Gulden“. Das Schloß und die dazugehörigen Gebäude sind von dem Amt in Kraft zu halten. Die Wägen sollten verpachtet. Die Bewohner des Amtes sollten nicht mit ungewöhnlichen Abgaben beladert werden, sondern behalten ihre bisherigen Freiheiten und Berechtigungen.

Auf eigene Hand darf das Amt keine Fehde beginnen. Falls Drien den Feinden des Landes trotz der Verteidigung durch den Antmann verloren geht, so soll er aber gefangen genommen werden, so soll er vom Kurfürsten dafür entschädigt werden. Wenn er im Auftrage des Fürsten sich an einem Kriegszuge betheiligt, gewahrt er für sich und seine Anverwandten die Rechte der „gemein Landesherr“ oder eine neue Steuer in dem Amt Drien zu erheben, bleibt dem Landbesitzer nach wie vor.

Die Eichen auf den Gernheimer Höhen.

Dort, wo der sanft sich wölbende Rand des Neumärkischen Höhenlandes dem großen Exerzierplatz Kistrins einen natürlichen Abschluss gibt, liegt im Schatten eines Franzes Inorriges Eichen *Quercus robur*, ein zum höchsten Tausend gehöriges Norweck. Nur hier und da schimmert etwas von den roten Fiegebälkern hindurch. Erst dann, wenn der Beschauer um die Wispel braunt und mit dem tabakfarbenen Laub sein Spiel treibt, erkennen man zwischen den Räumen Wirtschaften- und Wohngebäude.

Ein eichenmächtiger Wald bringt uns zu einem Solweg, der durch den Tausender Wald nach Wittersdorf führt. Gleich im Anfang einige himmelwärtsstrebende Papeln, und einsam auf luftiger Höhe, als Wächter und Beherrscher herabnickelnd, krafftrossend und magdgetrieben: m a r t i s c h e E i c h e n. „Zum Sehen gebeten, zum Asehen bestell!“ Dieser alte Tümmerschwand sitzt auch so im Innern.

In ihren Frühen, bis zu zwei Kilometer entfernt, breitet sich der Reußthal Kistrins mit den unabhägigen Gleisanlagen des Beschießbahnhöfes, mit dem dabeigehenden Ballstern und dem weithin leuchtenden Turm der Friedenskirche. Zahlreiche rauchende Schöte künden von inaufhaltender Tätigkeit und von Südwesten her legen auch die Zinnen der Mithras hindurch.

Ein prächtiger Wald! Ganz gleich, ob klarer Himmel sich über der Stadt wölbt, ob des Herbstes Rauhwind die ganze Landschaft zu unseren Füßen verzaubert hat oder ob Wald und Feld vom nächtlichen Janber des Raufreises behangen sind.

Und wie viele Augen haben nicht hinaufgeschaut zu diesen Eichen dort auf den Gernheimer Höhen! Zahlreiche hindurch, ja länger als ein halbes Jahrtausend, fragt nur alle die Wälder, die in Friedenszeiten oder auch während der Kriegsjahre die Nummer 48 auf ihren Tafeln getragen haben. Wohl keinem wird der Name „Gernheimer Eichen“ entfallen sein.

Schwärmen! Achtungsbund! Die Eichen auf den Gernheimer Höhen! Wie oft hat dieses Kommando nicht gleich beim ersten Werk Leben in die zum Exerzierplatz rühende Kompanie gebracht! Und wie oft die Sprung — auf „March, march!“ quer über den sanftigen Pfad ging, immer steigend die Eichen den Weg. Wie oft haben nicht Kompanie- und Zugführer bei den Eichen Schützenlinien antauchen lassen! Hätte nur ein kleiner Teil der dorthin abgeordneten Schäfte das Ziel erreicht, durchschört aus Tausenden von Wunden blutend, wären sie längst zusammengebrochen.

So oder schauen sie noch immer von der Höhe herab, an Zahl zwar gemindert, an Kraft noch unvergoren. Stark und Inorrig breiten sich ihre Zweige über mächtigen Boden. Eichenbüschen hüpfen in ihren Ästen, Vogel unflattert ihre Schützen, und im Schatten der weitläufigen Zweige ruht der Landmann an heißen Sommer Tagen.

Vielas hat sich zu den Füßen der Gernheimer Eichen geändert. Still geworden ist's auf dem großen Wald. Kein Kommandowort schallt mehr durch das Gelände, kein Karabammasch läßt mehr die Wunden erklingen. Nur die weichen Schiefhäuden singt hin und wieder das Echo der Wehrschäfte herüber. Sonst herrscht Ruhe auf der weiten Fläche. Nur an den Sommer Tagen, wenn die Jugend hier unten um die Tore kämpft, fladert noch einmal neues Leben an.

Wetterfahnen.

Es gibt wenig Dinge am Land, die von denen, die ein bißchen Weisheit wissen mit den Winden, so oft besprochen werden wie die Wetterfahnen. So jagt schon die Wehrschäfte, denn es gehört zur Verabingung jeden Wehrtragers, daß er die Windrichtung der einen Wetterfahne mit noch möglichst einer anderen vergleichen kann.

Das gehört zum Handwerk so, aber im Volk ist genügt die eine auf dem Kirchturm, wenn sie nur recht hoch und frei liegt. Die nächsten Wetterfahnen sind darin schlimmer daran. Was muß es schon, daß sie auf den höchsten Turmhöhen drängen, wenn daneben fast ebenso hohe Wehrtrager den Wind nach dem Wende laffen, so daß die arme Wetterfahne buchstäblich „verdreht“ wird.

Ja, nun werden alle die fragen, die sich um unsere Fährnisse nicht befragen: Was heißt man denn bloß an den Dingen? Ihr jagt, daß ihr das Wetter dran abseht; wiejo eigentlich? Da müßten wir freilich aus der Schule plaudern; aber wenn wir freilich nur gar nicht davon laß, sondern den Wind, oder den Wende laffen, richtung kann man sehr wichtige Rückschlüsse auf das Wetter machen, und ist keine erfahrene Leute genug, denen ihr Wetterfahne mehr wert ist, als alle möglichen Instrumente. Zum mindesten ist sie einander zu lesen und braucht keine Wehrfahne. Daß die Wetterfahne zum westlichen Bestand uneres Volkstums gehört, mit Sprichwörtern und Redewendung durchs Land geht, daß sie außerdem höchst malerisch aussieht mit ihren tausendfachen Formen, das ist wohl der rechte Grund zu ihrer Ausbreitung. Denn außer dem Wort „Sachlichkeit“ meist verkehrt aufzufassen. Zeit befristet neben allem übrigen Jeraat natürlich auch die „unruhige, den Menschen nur nervös machende Wetterfahne.“

Ja, liebe Zeit! Es gibt da wohl Dinge, die den Menschen nervös machen können als unsere altertümliche Turmzierde, die im Gegenteil noch so viel zu erzählen vermag, der sie demal reden laßt. Nicht nur vom Winde forstet sie ob, sie hat ihre Bergangehörigen, sie bewachte oft einige Menschengeschlechter. Sie sah die Sorgen der Hülftler, hat Kaiserliche und Schweden beaufügt. Manchen Dorfes Wetterfahnen sah die Augen des Allen Fröh; mehr einmal kam sie im Innern der Dörfer zu liegen haben. Will sie mit wohl endlich den Regen wegstreiben, sie da oben! Und so geht es in der Geschichte weiter. Und im Menschenleben auch. Unsere Väter schon schauen nach dem Winde. Als der Großvater das Angebot gemacht er, brante er, brante er, brante er, brante er, und das will ein Jumi sein! Und Großvaters Vater erzählte immer: Der ganze Mai bis der sanfteste Ostwind, und gerade am Tage meiner Trauung schlag es aus, und vom Westen her zieht ein Regenhammer nach dem anderen, so mächtig, wie ich nicht mehr ein tränenreiche Ehe, die mit vielen Regnen besetzt wird. Waren aber nicht mehr Tränen in den zweiunddreißig Gelehrten als auch anderswo bei diesem Eichen Gehand läßt, und war alles eitel Überlegen: Du, und Großvaters Vater, und noch ein bißchen, und das ist die Geschichte, der hatte gar verlässliche Besichtigungen zur Wetterfahne, denn als er im Gemeinderat war, hatte der Wind in den Glockenturm geschlagen, und er mußte hinauf und den Schaden erforschen, und da sah er, daß an der Wetterfahne ein Schuß die Schöpfung gefehlet waren. Und es erries sich, daß sie aus dem Dreißigjährigen Kriege harrnien als milde Stiftung und Dent für durch des Herrn Gnaden abgewandte Kriegsnut, auf daß sie ein Vorbild zu ihrem Gedenken über Turm zu Schanden kämen. Dies war in das Geden der Wetterfahne eingekirrt. Großvaters Vater hat es entdeckt, und der ehrbare Gemeinderat hat nur ein Goldstück gebraucht, und andere liegen im Provinzialmuseum, sind teuer bezahlt worden, und die Wetterfahne hatte eine neue reißt aus dem fachen, der städtische Jäger trug, bis der große Weltkrieg kam. Demach verlassete der Schab der Wetterfahne in schmutzige Papierfahnen.

Viele Gefährden hätte man noch erzählen, die so und ähnlich ausgingen, von unsern alten Turmzierden, um die der Wind legt und der Sommerzeit der Schwärmen, auf denen die Inorrigste die Kräfte im Herbst nach den Winden Wetterfahne. Und die kein Winterfroh in Fesseln schlagen mag. Schindigkeit hängt dann das Auge an ihnen; wird der Südwind bloßen und den Frühling bringen.

Seid mir gegnügt, ihr alten Fährnen — ihr Turmzierden, getreu!

Der Föhlenutbriden.

Datt kennen von hundertfösig Joach — mehr hier ein, als dem Föhlenutbriden. Der, daß ein Plom' nicht nach zu der Soal bühn dät — in de Niemar, das de pommerische Siit läßt oaber — dörrcht en Föhlen utbriden wüldte.

De Bur, ut ewer ganz oale Familie dät hä hann — öne deechunnt Joach hann für Stammböhen noachzieren un leent oof bühn dät — hä wüldt oof mo den Föh böhön; hä hätt dät döach böß mät Ofsen föört un noa dän söbenjähigen Krieg wärd de Föh ut böhßen Inapp un dühr un hä kann sich son Tier nich tolegen.

Enß goder Däas säm'n Sannelsmann in dät Dörp, de hätt en Föh, en richtig Föh bornen Bongen. De Bur unnen sich böwder un bentt so bi sich; wenn de fitt, son Kampmänner, en Föh hättön kann, dann kann id dätt as Bur ist recht. Sei frög also dän Mann, de, wie man sie zu Lann'n seigt: en Kloofsteter wör, nu hä dät Föh de hätt. De Sannelsmann vertell en nu so recht, hüt hätzig, wenn emmal en Dag, denn hann wät bi de Rächst fört un denn is datt un mätt dät Föhlenutbriden. Un du müßt immer denken, du bist as son Kludmann, de wät oof un to oof maal runner noch Nekt! — „Ja“, seigt de Bur, dät hätt böß id werch oof noch, wenn emmal en Dag, denn hann wät bi de Rächst fört un denn is datt un mätt dät Föhlenutbriden kann. Joo, joo! Mann wät so oof as ne Kosch un listt immer noch waat Niget boro!

De Harost kinn. Un de Rächst wöhen segen groot un wärn all sechen sejt. De Bur, kinn, soar nich de Fied afstüben abwarten. Un en endlich ging mätt dät Föh den los. De Bur treckt fit warm an, löst fit den größten Rächst ut, goast in de Säckelammer un fätt fit boro in een Ed un fängt un an to briden an, goad so, as son Kludmann. He drück'n Kosch noch Börschrit un löst un fitt Dag für Dag un Nacht für Nacht. Un fitt un fitt, datt em de „Dag un n Koff un quollen so grof as n Appellin. Noa oast Dag wär he schamant, noa wärdön Dag wär hä bößlich, un in de dritt' Hoch wär hä unflön, hä wär datt bi't Fantieren un Lannieren.

Doa — hä müßt gerade maal webder runner noch Nekt — doa, in besen Doenichsprung hingern Lann en Hoas upp un löst, wät hä löpen kann selbst. De Bur kriegt eenen großen Schred un glöwt in sin Däligkeit, sin Föhlen is utkommen — löst em werch wätter noch — wät bi löpen kann de Büren no in de Dän'n un rufft immer binger dän Hoalen hä: „His, his, häß bin Webber nich fitt!“

Datt is de Geschichte von't Föhlenutbriden. En fall woahr sin; wenijenssin min Großvater hätt je mi as woahr vertell. Wenn wätter noch — wät bi löpen kann — oberst glöwen do 't datt nich.

Inhalt:

Leufeslager von der Neumark.
Die Dirre.
Derbi.
Aus einer Landesbeschreibung der Neumark.
Die Eichen auf den Gernheimer Höhen.
Wetterfahnen.
Der Föhlenutbriden.

Stiftung: B. D a m s.